



**MICHAEL GOODWIN,  
DAN E. BURR:  
ECONOMIX – WIE UNSERE  
WIRTSCHAFT FUNKTIONIERT  
(ODER AUCH NICHT)**

Jacoby & Stuart,  
Berlin 2013

ISBN 978-3-942787-03-1  
304 Seiten, 19,95 €

Wer lange historische Entwicklungen und komplexe Gesellschaftstheorien auf eine Handvoll Bilder und ein paar Zitate reduziert, setzt sich leicht dem Vorwurf aus, ein großer Vereinfacher zu sein. Zudem dürfte die Form, die Michael Goodwin und Dan E. Burr gewählt haben, „seriöse Wissenschaftler“ dazu einladen, „Economix“ als großen Spaß abzutun. Denn diese ökonomische Real- und Dogmengeschichte ist ein rund 300-seitiger Comic.

Doch das ist kein Grund, sie nicht ernst zu nehmen. Verwickelte Zusammenhänge aufs Äußerste zu stilisieren und grafiklastig aufzubereiten, ist immerhin eine Technik, die der Wirtschaftswissenschaft keineswegs fremd ist. Im Grunde ist die Arbeit des Karikaturisten eng mit der des ökonomischen Modellbauers verwandt: alles weglassen, was nicht entscheidend ist, und das Übrige ein wenig schärfer konturieren. Nur bleiben Ökonomen meist nicht bei der Komplexitätsreduktion stehen, sondern transformieren die gewonnenen Einsichten und Hypothesen flugs in die Welt der Mathematik. Formeln und Diagramme lassen Laien staunen und Studierenden keine Zeit für Fragen nach Realitätsgehalt und geschichtlichem Kontext der Grundannahmen. So bleibt die Ökonomie für die einen ein Buch mit sieben Siegeln, für die anderen wird sie häufig zum Glasperlenspiel. Zweifellos stoßen Goodwin und Burr in eine Marktlücke.

Natürlich können ihre Bilderstrecken nicht die Lektüre vielbändiger Werke zu Wirtschafts- und Ideengeschichte ersetzen. Das wäre aber zu viel verlangt. Messen lassen muss sich „Economix“ wohl eher an den entsprechenden Inhalten der Standardlehrbücher, die Studierende zum Ökonomie-Abschluss führen. Und diesen Vergleich brauchen Autor und Zeichner nicht zu fürchten. Was ihre Leser über Smith, Ricardo, Marx, über Keynes und Friedman, über Laissez-faire und Planwirtschaft, über Wettbewerb und Monopol, über Boom, Rezession und Finanzkrisen erfahren, geht zuweilen über die verbreiteten Wirtschaftsfibeln hinaus. Die Autoren heben etwa hervor, dass Adam Smith in der schwachen Verhandlungsposition der Arbeiter ein ebenso großes Problem sah wie in der Finanzspekulation, weshalb der Staat die Zinsen deckeln sollte. Punkte, die in den kanonischen Schriften für das Wirtschaftsstudium meist fehlen. In Gregory Mankiw's „Principles of Economics“ etwa finden sich zu Smith nur die üblichen Zitate vom Wohlwollen des Schlachters oder der – in gewohnter Manier aus dem Zusammenhang gerissenen – unsichtbaren Hand. Nicht anders hält es Paul A. Samuelson in seiner „Volkswirtschaftslehre“.

Der Mehrwert von „Economics“ liegt aber nicht in erster Linie im Reichtum an Fakten, sondern in ihrer Anordnung. Der Bogen reicht vom Merkantilismus zur Lehman-Pleite und Griechenland-Rettung, wobei Goodwin und Burr eine der Hauptschwierigkeiten historischer Darstellungen souverän meistern: die Chronologie gelegentlich zu durchbrechen und die Schauplätze zu wechseln, ohne dass die Leser den Faden verlieren. Mitunter sind gerade die

Übergänge amüsant: „Marx benötigte zwei Jahrzehnte für seinen Beweis, deshalb wenden wir uns erst einmal wieder von ihm ab.“

Apropos Marx: Ein schönes Beispiel für die gelungene Illustration eines akademischen Paradigmenwechsels ist eine Zeichnung, in der Marshall, Jevons und Walras, die gerade Ricardos Arbeitswerttheorie ad acta gelegt haben, am verdutzten Autor des „Kapitals“ vorbeimarschieren – die Augen gen Himmel gerichtet und angestrengt ein Lied pfeifend. So, als sei ihnen die Erfindung der Neoklassik selbst noch nicht ganz geheuer.

Der einflussreichste Ökonom des 20. Jahrhunderts, John Maynard Keynes, taucht nicht erst mit der „General Theory“ auf, sondern bereits kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Nämlich mit seiner Kritik an Versailler Vertrag und der amerikanischen Weigerung, Frankreich und Großbritannien Kriegsschulden zu erlassen; was die europäischen Alliierten wiederum zwang, auf ihren ökonomisch hoffnungslosen und politisch unklugen Forderungen gegenüber dem Deutschen Reich zu bestehen. Im Zweiten Weltkrieg zog die US-Regierung die Konsequenz und fand mit dem Leih- und Pachtgesetz einen Weg, Großbritannien und weiteren Mitgliedern der Anti-Hitler-Koalition Waffen ohne Gegenleistung zu liefern – und es aus innenpolitischen Gründen trotzdem nicht so aussehen zu lassen, als würden die USA Geld verschenken. In „Economix“ fragt der britische Premier Churchill US-Präsident Truman nach dem Krieg: „Möchtest du deine alten Panzer zurückhaben?“ Truman antwortet: „Vergiss es!“ Das ist schlicht, bringt den Charakter des Verfahrens, das Europa einen Neustart ohne erdrückende Altschulden ermöglichte, aber korrekt auf den Punkt. Dieses Beispiel soll nur zeigen, dass „Economix“ auch in den Randbereichen mit Sachverstand gemacht ist.

Für die meisten Leser dürften die Themen Weltwirtschaftskrise, New Deal, Sozialismus, Keynesianismus, Kampf gegen die Armut, Stagflation, Neoliberalismus, Dritte Welt und Globalisierung die spannenderen sein. Nichts davon fehlt.

Geschrieben und gezeichnet ist das Buch aus amerikanischer Perspektive. Daran ändert auch die Übersetzung ins Deutsche nichts. Die Begrifflichkeiten entsprechen dem englischen Original; so ist die Bismarcksche Sozialversicherung „sozialistisch“ und das Adjektiv „liberal“ bezeichnet eine Haltung, die hierzulande normalerweise „sozialdemokratisch“ genannt würde. Die Bundesrepublik der Nachkriegszeit wird als „relativ unkontrollierte Wirtschaft“ charakterisiert, „doch mit allgemeiner Krankenversicherung, einem gut ausgestatteten Erziehungssystem und verhältnismäßig großzügigem Arbeitslosengeld ... und mit Gewerkschaftsvertretern im Aufsichtsrat von Konzernen!“ Sicher wären für deutsche Leser ein paar weitere Ausführungen interessant, etwa zum mythenumrankten „Wirtschaftswunder“. Aber Deutschland ist eben nur eins von rund 20 erwähnten Ländern.

Welche wirtschaftspolitische Botschaft vermittelt „Economix“? Der unregulierte amerikanische Kapitalismus der 1920er-Jahre kommt ebenso schlecht weg wie die sowjetische

Kommandowirtschaft. Aber „gemischte Wirtschaften funktionieren“. Mit erkennbarer Sympathie wird Franklin D. Roosevelt (FDR) dargestellt, dessen Politik einiges vorwegnahm, was Keynes später theoretisch ausformulierte. „Wenn es in der Praxis funktioniert, ist es doch egal, ob es in der Theorie funktioniert!“, bügelt FDR im Comic die skeptischen Ökonomen seiner Zeit ab. Deutlich wird auch, für wen die Autoren wenig übrig haben: die marktbeherrschenden Konzerne mit starkem Einfluss auf Politik und Medien.

Im letzten Drittel verändert sich der Charakter des Werkes etwas. Die Erzählung wird einsilbiger. Nach Ronald Reagans Amtsantritt scheint die US-Wirtschaftsgeschichte

im Wesentlichen aus einer Abfolge von Steuersenkungen für Reiche und Finanzkrisen inklusive Bankenrettung mit Steuergeld zu sein. Corporate America, Wall Street und rasant wachsende Staatsschulden lassen auch den „liberalen“ Präsidenten Clinton und Obama praktisch keinen Spielraum für soziale Reformen, die ansatzweise mit Roosevelts New Deal oder Johnsons Great Society vergleichbar wären. Dies klingt alles ein wenig nach „Occupy Wall Street“ – aber falsch ist es deshalb nicht. Als lehrreicher, vergnüglicher und gegen Ende provokanter Einstieg in die Welt der Ökonomie ist „Economic“ allemal empfehlenswert, nicht nur für Studierende. ■

**PHILIPP WOLTER, DÜSSELDORF**